

Susan Anne
Mason

EIN
WAGNIS

aus

Liebe

BRUNNEN

Susan Anne
Mason

EIN
WAGNIS
aus
Liebe

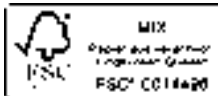
Aus dem Englischen von
Evelyn Schneider

 **BRUNNEN**
Verlag GmbH · Giessen

Copyright 2018 by Susan A. Mason
Originally published in English under the title
The Best of Intentions
by Bethany House Publishers,
a division of Baker Publishing Group,
Grand Rapids, Michigan, 49516, U.S.A.
All rights reserved.

Titel der US-amerikanischen Originalausgabe:
The Best of Intentions

Das Bibelzitat aus 2. Korinther 12,9 ist der Lutherbibel 1912 entnommen.
Die Bibelzitate aus Hohelied 2,10-12 und 8,6 stammen aus: Neues Leben.
Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006 SCM R.Brockhaus in
der SCM Verlagsgruppe GmbH, Witten/Holzgerlingen.



© der deutschen Ausgabe: 2019 Brunnen Verlag GmbH Gießen
Lektorat: Konstanze von der Pahlen
Umschlagfoto: LML Productions/Arcangel
Umschlaggestaltung: Daniela Sprenger
Satz: DTP Brunnen
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN Buch 978-3-7655-0716-8
ISBN E-Book 978-3-7655-7542-6
www.brunnen-verlag.de



*Lass dir an meiner Gnade genügen;
denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.*

2. KORINTH 12,9

Prolog

MAI 1919

Grace Abernathy stand an der Reling der *SS Olympic* und ließ ihren Blick über das ruhige, weite Meer schweifen, während der letzte Sonnenstrahl sich langsam hinter dem Horizont verbarg. Dunkelheit breitete sich über dem Wasser aus, das einzige Licht der Schein der Dampferlaterne. Mit der Sonne war auch jede Spur von Wärme verschwunden und Grace fröstelte trotz ihres neuen Wollmantels, auf dessen Kauf ihre Mutter unbedingt bestanden hatte.

Nach dem zweiten Tag auf See zwang sich Grace, nicht mehr sehnsüchtig nach England, ihrem geliebten Heimatland, zurückzublicken, sondern sich auf das vor ihr liegende Ziel zu konzentrieren: Toronto, Kanada. Dorthin war ihre Schwester vor fünf Jahren ausgewandert. Beim Gedanken daran verspürte Grace eine Mischung aus Aufregung und Angst. In den letzten Jahren war so viel geschehen – in ihrer beider Leben.

Hätte Rose ihr Zuhause im Frühjahr 1914 auch verlassen, wenn sie gewusst hätte, dass die Welt schon bald im Krieg versinken und sich ihr Leben dadurch völlig verändern würde? Als eine große Welle gegen den Schiffsrumpf schlug und einige kalte Wassertropfen aufspritzten, griff Grace noch fester um die Reling. Das aufgewühlte Meer spiegelte die Gefühle wider, die unter der Oberfläche ihres ruhigen Äußeren tobten. Rose brauchte Hilfe und Grace würde sie nicht im Stich lassen.

Sie fingerte in der Manteltasche nach dem kleinen goldenen Kreuz, das Rose ihr vor ihrer Abreise gegeben hatte.

„Trag es ganz nah an deinem Herzen und denk dabei an mich. Irgendwann werden wir uns wiedersehen, das weiß ich.“

Nun, als Kriegswitwe mit einem Baby, flehte sie Grace in ihren Briefen an, nach Kanada zu kommen. Aber Verantwortung für ihre kränkliche Mutter und die Unsicherheit solch einer langen Überfahrt während des Kriegs hatten Grace lange Zeit davon abgehalten, Sussex zu verlassen. Als jedoch die Reisewarnungen aufgehoben wurden, bestand ihre Mutter darauf, dass Grace nach Kanada fuhr und Rose wieder nach Hause holte. Die Hoffnung, ihren ersten Enkelsohn zu sehen, war das Einzige, das sie noch am Leben hielt. Tante Violet hatte dankbarerweise zugestimmt, Mutter für diese Zeit bei sich aufzunehmen. Und so hatte Grace sich schließlich auf den weiten Weg zu ihrer Schwester gemacht.

Der Schrei einer Möwe brachte sie zurück in die Gegenwart. Der Wind in ihrem Gesicht und das Rauschen des Wassers gaben ihr ein Gefühl der Freiheit, das sie nie zuvor gespürt hatte. Freiheit von den Fesseln ihrer Heimatstadt, frei für die Abenteuer, nach denen sie sich schon lange sehnte, und frei – zumindest beinahe – von den Schuldgefühlen, die ihre Seele gefangen hielten. Grace betete, dass sich diese Ketten ein für alle Mal lösen würden, wenn sie ihrer Mutter ihren Enkelsohn nach Hause brächte. Dann könnte sie endlich ihren eigenen Träumen nachgehen. Dann wäre sie frei, ihre eigenen Ziele zu verfolgen.

Aber zuerst ging es um Rose.

„Na, wie wär's mit einem Kuss für einen Soldaten, Schätzchen?“, durchschnitt eine raue Stimme die kühle Luft.

Als Grace die gelallten Worte vernahm, bekam sie Gänsehaut. So spät allein auf dem Deck zu sein, verschlimmerte die Situation nur. Denn neben den einfachen Passagieren waren auf dieser Überfahrt auch einige Soldaten an Bord, die nach Kanada zurückkehrten. Obwohl sich die Matrosen sehr darum bemühten, dass sich die zwei Gruppen nicht begegneten, ließen sich manche der Soldaten nicht

so einfach einpferchen. Die meisten von ihnen waren respektvolle Männer, doch der Kapitän hatte den Frauen dazu geraten, nach Einbruch der Dunkelheit besser unter Deck zu bleiben.

Grace aber konnte in den muffigen, kleinen Kabinen nicht schlafen und sehnte sich nach der frischen Meeresluft, also war sie entgegen aller Ermahnungen allein an Deck gegangen. Jetzt nahm sie all ihren Mut zusammen und drehte sich zu dem uniformierten Soldaten um. „Meinem Mann würde es gar nicht gefallen, wie Sie mit mir reden, Sir. Lassen Sie mich bitte in Ruhe.“ Dann wandte sie sich wieder dem Wasser zu und hoffte, dass ihre zitternden Knie sie nicht verraten würden.

„Dein Mann, hm? Was für ein Mann würde seiner hübschen Frau erlauben, nachts auf einem Schiff voller Soldaten herumzulaufen? Allein?“

Eine schwere Hand legte sich auf ihre Schulter. Grace zuckte zusammen und versuchte, sich wegzudrehen, doch der Uniformierte zog sie näher an sich heran. Sein Atem stank nach Alkohol und Tabak. Das Kinn war von mehrtägigen Bartstoppeln bedeckt, die eine dicke rote Narbe auf der Wange jedoch nicht verdecken konnten.

Graces Herz hämmerte gegen ihren Brustkorb. Warum hatte sie ihre Haare nur mit einem Tuch zusammengebunden, statt einen Hut aufzusetzen? So hätte sie wenigstens eine Hutnadel zur Verteidigung gehabt.

„Wenn Ihnen Ihre Hand noch etwas wert ist, nehmen Sie sie jetzt besser von der Dame. Sofort“, hörte Grace plötzlich von einer anderen männlichen Stimme hinter ihr.

Mürrisch drehte sich der Soldat um. „Kümmere dich um deinen eigenen Kram, Kumpel. Die junge Dame und ich suchen hier ein wenig Privatsphäre, wenn du verstehst, was ich meine.“

Auch Grace drehte sich nun um und entdeckte einen großen Mann mit Filzhut und Trenchcoat. Völlig ungerührt von dieser Antwort stand er da, seine dunklen Augenbrauen finster zusammengezogen. Unter dem sauber rasierten Kinn war sein ruhiger Pulsschlag zu erkennen.

„Das wage ich stark zu bezweifeln, denn diese junge Dame ist meine Frau“, erwiderte er, ohne zu zögern.

Grace hingegen musste sich bei diesen Worten sehr zusammennehmen, damit ihr die Kinnlade nicht herunterfiel.

Der Soldat kniff die Augen zusammen. „Wenn du ihr Mann bist, wie kommt es, dass ich euch noch nie zusammen gesehen habe? Schon seit wir gestern an Bord gegangen sind, habe ich sie beobachtet. Und bisher war sie immer allein.“

Graces Herz schlug schneller. *Seit wir an Bord gegangen sind?* Verunsichert zog sie ihren Mantel enger um sich.

Doch der Fremde reagierte sofort. „Ich war in unserer Kabine. Der Wellengang hat mir zu schaffen gemacht. Aber jetzt geht es mir wieder besser“, sagte er, während er näher kam. „Ich schlage vor, Sie gehen besser zu den anderen Soldaten zurück. Und denken Sie gar nicht erst daran, irgendeine andere Frau hier an Bord zu belästigen“, drohte er und machte einen weiteren Schritt, wodurch er nun unmittelbar neben ihnen stand. Er überragte den Soldaten um einiges. „Habe ich mich klar ausgedrückt?“

Der Soldat betrachtete ihn einen Augenblick lang, als überlegte er, ob er eine Rauferei anfangen sollte. Verärgert spuckte er auf den Boden. „Den Versuch kannst du aber niemandem verbieten“, gab er dann mit einem humorlosen Lachen zurück, schob die Hände in die Hosentaschen und schlenderte davon.

Der Fremde stellte sich neben Grace, wandte den Blick aber erst zu ihr, als der Soldat nicht mehr zu sehen war. „Alles in Ordnung, Miss?“, erkundigte er sich freundlich.

„Ja, vielen Dank“, antwortete sie erleichtert. Erst jetzt spürte Grace, wie angespannt sie war. „Ich weiß Ihre Hilfe sehr zu schätzen.“

Der junge Mann stand ganz nah bei ihr und seine Augen strahlten Mitgefühl aus.

Danke, Herr, dass du mir einen Beschützer geschickt hast.

„Das war das Geringste, das ich tun konnte ... für meine Frau“, sagte er mit einem Zwinkern und Grace hoffte nur, dass er die Hitze in ihren Wangen nicht bemerkte.

„Ich heiße Quinten Aspinall. Und wie es aussieht, sind wir nun Reisegefährten.“

„Grace Abernathy“, stellte auch sie sich vor und klappte ihren Mantelkragen hoch. „Ich hätte hier vermutlich nicht allein hochkommen sollen, aber ich musste einfach aus der Kabine raus. Nicht mehr lange und mir wäre die Decke auf den Kopf gefallen, ganz zu schweigen davon, dass meine Zimmergenossin außerordentlich laut schnarcht.“

„Aus demselben Grund bin auch ich hier oben.“

„Quinten?“, rief nun eine weibliche Stimme hinter ihnen. „Stimmt etwas nicht?“

Jetzt erst erblickte Grace eine junge Frau im Schatten. Stirnrunzelnd kam sie auf die beiden zu. Sie hatte makellose Haut, tiefschwarzes Haar und auffallend blaue Augen. Ganz im Gegenteil zu Grace, die in ihrem schlichten grauen Mantel dastand, trug sie die neueste Mode: ein rotes Cape zu einem passenden rot gefederten Hut.

„Nein, alles in Ordnung, Emmaline.“

Grace blickte Quinten finster an. „Sie haben Ihre Frau zurückgelassen, um mir zu helfen?“

„Oh, das ist nicht mein Mann“, lachte Emmaline herzlich und trat einen Schritt auf ihn zu. „Wir haben uns gestern auf dem Schiff kennengelernt. Meine Begleitung hat sich noch nicht an den wackeligen Untergrund gewöhnt. Und als Quinten mich allein hier oben sah, hat er sich ganz galant als Beschützer angeboten, bis Jonathan sich wieder blicken lässt.“

Grace gab ihr Bestes, um ihr Erstaunen zu verbergen. Die junge Frau reiste in männlicher Begleitung? Wie ungewöhnlich.

„Wie es scheint, werden meine Dienste auch hier benötigt“, erklärte er und zwinkerte Grace zu. „Was halten Sie davon, für diese Fahrt eine Art Reisegemeinschaft zu bilden?“

„Wie meinen Sie das?“, scheute sich Grace nicht, ihre Skepsis zu auern. Eine allein reisende Frau musste vorsichtig sein.

„In Gemeinschaft ist man immer sicherer als allein. Außerdem hätte ich auch nichts gegen ein paar Freunde an Bord.“

Emmaline lachte erneut. „Sagen Sie besser gleich zu. Er wird Sie sonst so lange bearbeiten, bis Sie nachgeben. Glauben Sie mir, ich spreche da aus Erfahrung.“ Dann streckte sie ihre Hand aus, die in einem feinen Handschuh steckte. „Ich bin Emmaline Moore. Und auch ich bin froh darüber, einen Freund an Bord zu haben.“

„Grace Abernathy“, erwiderte Grace lächelnd und schüttelte die Hand. Emmalines ansteckend gute Laune war wohltuend wie ein Heilmittel. Einen Augenblick lang zögerte Grace, dann bot sie ihre Hand auch Quinten an. „Also gut, Mr Aspinall. Wie es scheint, haben Sie soeben eine neue Freundin gefunden.“

„Freunde also. Und bitte nennen Sie mich doch Quinn.“

Hochspritzendes Wasser nässte das Deck und Quinn führte Grace und Emmaline an eine geschütztere Stelle. Er zeigte zu den Stühlen und fragte: „Warum setzen wir uns nicht und lernen uns ein wenig kennen? Es würde mich sehr interessieren, aus welchem Grund Sie nach Kanada reisen. Und warum Emmaline mit einem rätselhaften männlichen Begleiter unterwegs ist, mit dem sie weder verwandt noch verheiratet ist.“

„Das würde mich auch interessieren“, gestand Grace, die es sich gerade auf einem der Stühle bequem machte.

„Ach, das ist kein großes Geheimnis. Jonathan und ich sind zusammen aufgewachsen, wir sind wie Geschwister“, begann sie, als sie sich anmutig auf einen der anderen Liegestühle niederließ. „Als ich ihm von meinem Plan erzählte, nach Kanada zu fahren und nach meinem Vater zu suchen, bestand er darauf, mich zu begleiten. In getrennten Kabinen, versteht sich.“

„Welch ein Glück“, entgegnete Grace. „Ich wünschte, ich hätte auch jemanden, der mich begleitet.“

„Warum sind Sie denn auf der Reise, Grace?“, erkundigte sich Quinn, dessen eine Gesichtshälfte im Schatten lag.

„Ich besuche meine Schwester. Ihr Mann ist im Krieg gefallen, jetzt ist sie ganz allein mit dem Baby.“ Wieder fingerte Grace an dem goldenen Kreuz herum, das ihr um den Hals hing. „Ich hoffe, dass ich sie überzeugen kann, mit mir zurück nach Hause zu kommen.“

„Das tut mir sehr leid für Ihre Schwester“, bekundete Emmaline ihr Beileid und sah ehrlich betrübt aus. „Dieser Krieg hat unzählige Menschenleben gekostet.“

„Das ist wahr.“

Grace atmete die salzige Luft ein und wandte sich dann an Emmaline. „Sie haben gesagt, dass Sie nach Ihrem Vater suchen?“

„Ja. Das ist eine lange Geschichte ...“, erwiderte sie und zog ihr Cape hoch bis ans Kinn. „Ich dachte all die Jahre, dass mein Vater tot sei. Als ich dann hörte, dass er lebt, und zwar in Kanada, musste ich mich einfach auf die Suche nach ihm begeben.“

„Das kann ich gut verstehen“, sagte Grace und dachte an die vielen Jahre ohne ihren eigenen Vater. Wenn es irgendeine Möglichkeit gegeben hätte, ihn lebend zu finden, wäre sie dafür sogar bis nach China gereist.

„Und was ist mit Ihnen, Quinn?“

Ein plötzlicher Windstoß drohte, seinen Hut wegzufegen. Schnell nahm er ihn ab und behielt ihn fortan auf seinem Schoß. „Meine Geschichte ist ähnlich, auch ich bin auf der Suche nach Familienmitgliedern. Nach Geschwistern, genauer gesagt.“ In seinen Augen lag ein stürmischer Blick und er biss die Zähne zusammen. „Aber mehr möchte ich darüber nicht erzählen.“

Grace befürchtete, dass es sich um eine leidvolle Geschichte handelte. Es schien, als hätte jeder auf dieser Reise seine eigenen Kümernisse zu tragen. Trotz allem fühlte sie sich in diesem Moment zum ersten Mal nicht mehr allein, seit sie ihr Zuhause verlassen hatte. „Nun, ich bin jedenfalls dankbar, Sie als meine Reisegefährten zu haben. Und ich bete, dass wir in Kanada die Antworten finden, nach denen wir suchen.“

Quinn nickte, auch wenn sein Gesicht düster wirkte. „So Gott will. Ich hoffe nur, dass wir mit dem, was wir herausfinden, auch leben können.“

Grace zitterte und verbarg sich noch tiefer in ihrem Mantel, während sie sich fragte, was hinter dem seltsamen Tonfall seiner Worte steckte. Nur Gott wusste, was ihnen bevorstand. Im Angesicht einer

solch unsicheren Zukunft blieb Grace nichts anderes übrig, als auf ihren Glauben zu bauen und zu vertrauen.

Kapitel 1

Meine liebe Grace,

April 1914

ich habe es geschafft! Ich bin in Toronto angekommen. Im April ist es hier immer noch kalt und der Frühling ist kaum zu erahnen. Aber Pastor Burke hat mir geholfen, eine hübsche kleine Pension mitten in der Stadt zu finden. Mrs Chamberlain, die Besitzerin, ist eine freundliche, großzügige Frau. Sie hat mich zusammen mit ein paar anderen Mädchen aus England unter ihre Fittiche genommen und mich sehr herzlich willkommen geheißen. Hier kann ich beinahe vergessen, dass ich Tausende Meilen von dir getrennt bin. Aber nur beinahe ...

TORONTO, ONTARIO
MAI 1919

„Da wären wir, Miss. Das macht dann zwei Dollar fünfzig.“

Grace bezahlte und stieg aus dem Wagen. Hier stand sie nun, auf einem Bürgersteig in Toronto, ihre Reisetasche eng an sich gedrückt.

Sie konnte kaum glauben, dass sie nach einer sechstägigen Schifffahrt, einer Zugreise von Halifax nach Montreal und einer weiteren Zugfahrt von Montreal nach Toronto nun tatsächlich am Ziel angekommen war.

Die ersten Eindrücke von Kanada waren so unterschiedlich wie die drei Städte, die sie seit der Ankunft am Hafen von Nova Scotia gesehen hatte. Das kalte graue Halifax hatte immer noch einige Überreste des Winters gezeigt, dazu flächenweise mit Schnee bedeckte Landschaften. Montreal hingegen war ihr sehr fremd und etwas angsteinflößend vorgekommen. Überall standen große Gebäude und man hörte seltsames, blitzartig schnell gesprochenes Französisch. Und nun Toronto. Da sie sich noch nicht einmal eine Stunde in der Stadt befand, musste sich ihr Bild davon erst noch formen. Auf der Fahrt von der Union Station kam sie zunächst an einer skandalösen Mischung aus Gebäuden vorbei, von Bürotürmen bis zu historischen Kirchen, bis sie schließlich zu einer Wohnsiedlung mit dreispurigen Straßen gelangte.

Kaum zu glauben, dass noch keine drei Wochen vergangen waren, seit Grace sich zu Hause in Sussex um ihre Mutter gekümmert hatte und alles so normal erschien, wie es nach den Kriegsverwüstungen möglich war. Nur schlecht verarbeiteten sie und ihre Mutter die Nachricht vom Tod ihres Bruders Owen, der kurz vor Friedensschluss in einer der letzten Schlachten gefallen war. Ihre Mutter verkraftete die Nachricht gar nicht gut und fiel über diesen Verlust in eine tiefe Depression. Nichts, was Grace tat oder sagte, schien ihre Stimmung heben zu können.

Ein weiterer Grund dafür, weshalb ihr diese Reise so viel bedeutete.

Nun aber wandte Grace ihre Aufmerksamkeit dem roten Backsteinhaus vor sich zu. Es war nicht ansatzweise so spartanisch, wie sie es sich vorgestellt hatte. In diesem hübschen Haus fühlten sich Rose und das Baby sicher sehr wohl. An den Bäumen im Vorgarten grüntem die ersten Blätter und ein einladender Blumentopf mit Stiefmütterchen stand auf der weißen Veranda. Darüber gab es einen Balkon, der über die gesamte Hausfront verlief und in der Mitte einen kleinen, überdachten Erker hatte. Wo Rose wohl wohnte? Womöglich im dritten Stock, wo ein ansprechendes Mansardenfenster aus dem Dach blickte.

Grace atmete tief ein und drückte ihre Hand auf den Magen, der immer noch rumorte, als befände sie sich auf See. Würde Rose wohl überrascht sein, sie vor ihrer Tür stehen zu sehen? Selbst wenn das Telegramm sie erreicht hatte, hätte sie nicht einschätzen können, wie lange Grace von Halifax nach Toronto brauchte.

Grace stieg die wenigen Stufen hoch und klopfte an der Eingangstür. Sie hoffte, dass Rose recht hatte und Grace ebenfalls bei Mrs Gardiner unterkommen könnte, bis die beiden sich etwas überlegt hatten. Rose schien ziemlich gut von der Frau zu denken, die sie und das Baby bei sich aufgenommen hatte, als sie nicht länger in der Pension hatten wohnen können. Aber eigentlich wollte Grace all diese Sorgen beiseiteschieben, zumindest für den Moment, und sich stattdessen auf das langersehnte Wiedersehen mit ihrer Schwester freuen. Vorfreude sprudelte durch ihren Körper. Sie konnte es kaum erwarten, endlich wieder bei Rose zu sein, zum ersten Mal ihren Neffen in den Armen zu wiegen und seine süßen Bäckchen zu küssen. Und natürlich war sie gespannt auf all die Geschichten und Neuigkeiten ihrer Schwester.

Einige Sekunden vergingen, ohne dass sich jemand rührte. War denn keiner zu Hause? Erneut klopfte Grace an der Tür, doch niemand öffnete ihr. Enttäuschung legte sich schwer auf ihre Schultern. Sie setzte die Reisetasche ab und schaute sich etwas um. Da entdeckte sie ein „Zum Verkauf“-Schild im Garten, das von einem dicken Baumstamm verdeckt wurde. Merkwürdig – Rose hatte gar nicht erwähnt, dass Mrs Gardiner plante, das Haus zu verkaufen. Vielleicht war das aber der Grund, weshalb Rose gern eine eigene Unterkunft suchen wollte, sobald Grace einen Job gefunden hatte.

Bei diesem Gedanken musste Grace schwer schlucken und spürte den metallischen Geschmack von Schuld. Sie hatte Rose verschwiegen, dass sie gar nicht vorhatte, eine Arbeit zu suchen oder selbst etwas zu mieten. Vielmehr wollte sie alles dafür tun, mit dem nächsten Schiff gemeinsam mit Rose und dem Kleinen zurück nach Sussex zu fahren.

Nach einem weiteren unbeantworteten Klopfen nahm Grace die

Reisetasche wieder an sich und ging die Treppe herunter zur Straße. Erschöpft dachte sie über einen neuen Plan nach, doch sie war ratlos. Sie hatte nicht einmal an die Möglichkeit gedacht, dass Rose bei ihrer Ankunft nicht hier sein könnte.

In diesem Moment kam aus dem Haus nebenan eine Frau auf die Veranda. Vielleicht wusste sie ja etwas über Rose oder ihre Vermieterin. Also überquerte Grace den Rasen und ging auf sie zu.

Die Frau im blumigen Kleid war gerade dabei, einen Teppich auszuklopfen. Als sie Grace sah, schaute sie auf. „Guten Tag. Kann ich Ihnen helfen?“

Grace setzte ihr freundlichstes Lächeln auf. „Das hoffe ich. Ich bin auf der Suche nach Mrs Gardiner. Aber sie scheint nicht zu Hause zu sein.“

Da unterbrach die Frau ihre Arbeit und sagte: „Vermutlich haben Sie es noch nicht gehört. Mrs Gardiner ist nach Vermont gezogen, um bei ihrer Tochter zu leben. Bis das Haus verkauft ist, werfe ich ein Auge darauf.“

Nach Vermont gezogen? Aber was war mit Rose und dem Baby? Sicherlich hatte sie sie nicht einfach auf die Straße gesetzt. „Wissen Sie denn, ob Rose Ab... – ich meine Easton, Rose Easton – noch hier wohnt? Sie und ihr Baby leben seit einigen Monaten bei Mrs Gardiner zur Untermiete.“

Die Frau überlegte einen Moment. „Ich kann mich an eine Frau mit Baby erinnern, ja. Aber leider weiß ich nicht, was aus ihnen geworden ist, nachdem Cora krank wurde. Tut mir leid. Ich wünschte, ich könnte Ihnen helfen, Miss. Aber warum versuchen Sie es nicht mal bei Pastor Burke, dem Pfarrer der Holy Trinity Church? Er hat die beiden damals sehr oft besucht. Vielleicht weiß er ja, wo sie jetzt sind.“

„Vielen Dank. Das werde ich tun“, erwiderte Grace zuversichtlich und biss sich sogleich auf die Unterlippe, als sie bemerkte, dass sie gar nicht wusste, wie sie den Pastor finden sollte. „Könnten Sie mir vielleicht noch sagen, wie ich zu der Kirche komme?“

„Die ist etwa zehn Häuserblocks von hier entfernt“, erklärte die

Frau und zeigte zur nächsten Kreuzung. „Gehen Sie einfach immer die Sherbourne Street entlang. Dann können Sie sie nicht verpassen.“

Grace hielt einen kleinen Seufzer zurück. Zehn Blocks klang nicht gerade nah, aber vielleicht war ein wenig Bewegung nach den langen Zugfahrten genau das Richtige. „Danke noch mal“, sagte sie und ging los.

Mit der Zeit sahen die Straßen etwas stadttypischer aus und füllten sich mit Menschen. Alle gingen sehr zügig und drängelten sich an Grace vorbei, die sich bemühte, Schritt zu halten. Eine kleine Welle von Heimweh überkam sie und sie sehnte sich nach den geordneten Straßen ihres Dorfes. Dort war das einzige mögliche Hindernis für einen Fußgänger der Schubkarren eines Bauern, der von einem sturen Esel nur langsam vorangezogen wurde.

Beim Kampf durch die Straßen der unbekanntenen Stadt plagte Grace die Sorge um ihre Schwester. Was mochte ihr und dem kleinen Christian wohl geschehen sein? Sicherlich hatte Pastor Burke ein neues Zuhause für sie gefunden. Vielleicht bei einer anderen liebenswürdigen Frau aus seiner Gemeinde.

Schließlich zeichnete sich vor ihr ein Kirchturm ab, und als Grace nah genug war, um das Schild lesen zu können, war sie erleichtert. Tatsächlich war sie an der Holy Trinity Church angekommen. Schnell scherte Grace aus dem Menschenstrom aus und lief auf den Kirchenvorhof.

Würde an einem Mittwochnachmittag überhaupt jemand da sein? Sie drehte am Türknauf der großen Holztür und trat ein. Sobald sich ihre Augen ans Halbdunkel des Inneren gewöhnt hatten, ging sie ein paar Schritte weiter und suchte mit ihrem Blick die Bankreihen ab. Vereinzelt saßen Frauen auf den Bänken, doch einen Pfarrer konnte Grace nicht ausmachen. Gerade wollte sie wieder gehen, als ihr jemand auf die Schulter tippte. „Kann ich Ihnen helfen, Miss?“

Als Grace sich umwandte, stand vor ihr eine freundlich dreinblickende Frau, die sie mit unverhohlener Neugierde ansah.

„Ja, vielleicht. Wissen Sie, wo ich Pastor Burke finden kann?“

„Zu dieser Tageszeit vermutlich bei sich zu Hause.“

„Ach ja, natürlich“, erwiderte Grace und kam sich etwas dumm vor. Sie wusste auch nicht, wie man vorgeht, wenn man einen Pfarrer zu Hause aufsuchen wollte; aber da sie unmöglich bis Sonntag warten konnte, blieb ihr nichts anderes übrig.

„Möchten Sie, dass ich Sie zum Pfarrhaus begleite?“, bot die nette Frau mit einem Lächeln an.

„Oh, sehr gern. Wenn es Ihnen nichts ausmacht.“

„Überhaupt nicht. Es ist gleich da vorne, folgen Sie mir.“

Sie führte Grace zu einem kleinen Häuschen neben der Kirche, das etwas versteckt von der Straße abgewandt war. Die Frau ging zur Tür und klopfte.

Als sie sich öffnete und ein älterer, leicht zerknitterter Mann im Türrahmen erschien, war Grace sehr erleichtert.

Sein Blick wanderte von der einen Frau zur anderen. „Mrs Southby. Das ist aber eine unerwartete Überraschung“, sagte er und zog fragend seine Augenbrauen hoch.

„Die junge Dame hier würde gerne mit Ihnen reden, Pastor. Da habe ich sie kurz herübergebracht“, erklärte sie.

Der Pfarrer schaute zuerst auf Graces Reisetasche und dann zu Grace selbst. „Sind Sie wegen unseres Einwandererprogramms hier?“

„N-nicht direkt“, stotterte Grace und ihre Zunge schien wie verknotet, als sie nach passenden Worten suchte. Sie hatte auf eine etwas weniger öffentliche Atmosphäre gehofft und war nicht sehr erpicht darauf, vor der Tür des Pfarrers mit der Sprache herauszurücken.

„Einen Moment, bitte“, bat er. „Lassen Sie mich nur kurz meine Jacke holen und dann gehen wir in mein Büro.“

„Hier sind Sie auf jeden Fall an der richtigen Stelle. Pastor Burke ist schon für viele Zugezogene in diesem Land ein wahres Himmels Geschenk gewesen. Ich bin mir sicher, dass er auch Ihnen helfen kann“, sagte Mrs Southby und lächelte erneut.

Keine fünf Minuten später verabschiedete sich Pastor Burke von

Mrs Southby und bot Grace einen Platz in seinem Büro an. Er selbst setzte sich auf einen hölzernen Stuhl hinter dem vollgestellten Schreibtisch. „Nun, was kann ich für Sie tun?“

An der Wand hing eine Kuckucksuhr, die gerade die volle Stunde verkündete. Der Lärm zerrte an Graces Nerven. Erst jetzt bemerkte sie, wie müde sie von der Reise war – oder schlicht überfordert vom unerwarteten Ausgang ihrer Ankunft.

„Wie kann ich Ihnen helfen, Miss?“, fragte Pastor Burke noch einmal.

„Mein Name ist Grace Abernathy und ich bin Rose Eastons Schwester“, begann sie und merkte, wie sich das Lächeln des alten Mannes auf der Stelle löste. Tiefe Sorge spiegelte sich in seinen Augen wider.

„O meine Liebe. Mein Telegramm hat Sie wohl nicht erreicht?“

„Ihr Telegramm?“ Das Wort lief Grace eiskalt den Rücken herunter und ließ sie all das vergessen, was sie gerade hatte sagen wollen.

„Ja. Ich habe es zu Ihrer Mutter nach England geschickt“, erklärte der Pastor besorgt.

Der plötzliche Wunsch davonzurennen kam in Grace hoch, aber ihre Füße schienen am Boden festzukleben. „Uns hat nichts erreicht, nein. Ich bin gekommen, weil Rose mich hergebeten hat.“

Der Pastor stand auf, kam um den Tisch herum und setzte sich neben Grace auf einen Stuhl. „Nun, wie soll ich das sagen ...“, begann er und schwieg einen Moment, bevor er weitersprach. „Rose war an der Spanischen Grippe erkrankt. Es tut mir leid, aber sie ist vor etwa drei Wochen gestorben. Alles kam ganz unerwartet und ging sehr schnell ...“

Grace war, als schnürte sich ihr Hals zusammen. „Nein“, flüsterte sie, „das kann nicht sein. Das hätte jemand ... Das würde ich wissen ...“

Traurig schüttelte der Pastor den Kopf. „Ich habe das Telegramm losgeschickt, so schnell ich konnte. Es ging an den Postmeister Ihrer Stadt. Ich weiß nicht, warum Sie es nicht erhalten haben.“

Grace versuchte sich zu erinnern, wo sie vor drei Wochen gewe-

sen war. Das war ungefähr zu der Zeit, als Mutter zu Tante Violet gezogen war, um während Graces Abwesenheit nicht allein zu sein.

„Ich ... das ... nein, das kann nicht sein.“ Grace legte ihre Hand vor den Mund, um das Zittern der Lippen zu kontrollieren. „Ich sollte Rose doch wieder nach England bringen! Zu unserer Mutter.“ Der Gedanke daran, dass ihre Mutter diese schreckliche Nachricht erreichen würde, ohne dass Grace für sie da wäre, ließ heiße Tränen in Grace aufsteigen.

„Es tut mir so schrecklich leid, Miss.“ Eine warme Hand drückte ihr leicht die Schulter.

Apathisch starrte sie auf ein kleines Loch in einer der Holzdielen.

All die Pläne, ihre Familie wieder zu vereinen, Rose und den Kleinen nach Hause zu holen, lösten sich in Luft auf. Mit zitterigen Händen holte Grace ein Taschentuch hervor und wischte sich über die nassen Augen. „Was soll ich denn jetzt nur tun?“, flüsterte sie. „Ich hatte vor, mit Rose bei Mrs Gardiner zu wohnen. Sie wollte, dass wir endlich wieder zusammen sind ...“, sagte sie und ein Schluchzen wurde laut.

„Das alles muss ein entsetzlicher Schock für Sie sein“, entgegnete der Pfarrer ruhig. Er ging zur Anrichte und schenkte ein Glas Wasser ein, das er Grace reichte. „Darf ich vorschlagen, dass ich Sie zunächst einmal zu meiner Freundin, Mrs Chamberlain, bringe? Sie führt die Pension, in der auch Rose direkt nach ihrer Ankunft untergebracht war. Ich bin mir sicher, dass Harriet einen Platz für Sie hat, bis Sie entschieden haben, wie es weitergehen soll.“

Wegen der tränenverschleierte Augen konnte Grace kaum etwas sehen, sie blinzelte nur. Die Gedanken in ihrem Kopf rasten, ohne dass sie Pastor Burkes Worte wahrnahm.

Er musste ihr Schweigen als Zustimmung verstanden haben, denn er nickte und ging zum Telefon. „In Ordnung. Ich werde Harriet anrufen und ihr Bescheid geben, dass wir gleich kommen.“

Grace nippte am Wasser und rang um Fassung. Mitten in diesem Moment der Trauer und Überforderung wurde eine Frage in ihr laut: Warum hatte Gott sie den ganzen Weg nach Kanada geführt,

nur damit sie erfuhr, dass ihre Schwester nicht mehr lebte? Dass der kleine Christian seine Mutter verloren hatte?

Nur langsam kam Grace gedanklich wieder in die Gegenwart zurück und bemerkte, wie fest sich ihre Finger um das Glas klammerten.

„Was ist mit dem Baby? Es ist nicht in ein Kinderheim gekommen, oder?“, fragte sie. Unmöglich konnte sie zulassen, dass ihr Neffe an solch einem Ort groß würde. Er gehörte zur Familie – oder zu dem, was davon noch übrig war.

Pastor Burke hielt inne, den Telefonhörer in der Hand. „Machen Sie sich keine Sorgen. Christian geht es gut“, versicherte er ihr, aber sein schuldvoller Gesichtsausdruck überzeugte Grace nicht.

„Wer kümmert sich um ihn? Jemand aus der Kirche?“ Mrs Gardiner konnte es nicht sein, wenn sie nach Vermont gezogen war. Graces Hände zitterten so sehr, dass sie etwas Wasser verschüttete, als sie das Glas auf dem Schreibtisch abstellte. „Sagen Sie es mir. Dann kann ich ihn gleich abholen gehen.“

Grace wusste zwar nicht, wie man ein Kind versorgte, aber das würde sie noch schnell genug lernen. Auf jeden Fall wäre Christian bei ihr sicher. Und bei seiner Familie.

Mit einem entschuldigenden Schulterzucken legte der Pfarrer den Hörer zurück. „Wenn ich nicht binnen vierundzwanzig Stunden einen Angehörigen gefunden hätte, der sich um Christian kümmert, hätte die Krankenhausleitung das Jugendamt verständigen müssen. Und da Sie und Ihre Mutter so weit weg waren, hatte ich keine Wahl.“

Ein schreckliches Gefühl kam in Grace auf und ihr Magen zog sich zusammen. Bitte nicht die gefürchteten Schwiegereltern von Rose! Diejenigen, die ihren eigenen Sohn dafür enterbt hatten, dass er sich für sie entschieden hatte. Diejenigen, vor denen Rose das Kind unbedingt hatte verstecken wollen, nachdem ihr Mann gestorben war.

Sie straffte den Rücken und forderte mit fester Stimme: „Sagen Sie mir, wo er ist.“

„Ich habe das Einzige getan, was ich tun konnte. Ich habe seine

Großeltern informiert.“ Ein bedauernder Blick legte sich auf sein Gesicht. „Christian lebt nun bei den Eastons.“

Pam Hillman

*Das Haus hinter den
Magnolienblüten*

Hardcover

368 Seiten

ISBN 978-3-7655-0607-9

auch als E-Book erhältlich



*„Ein Mann, der bereitwillig sein Leben für dich riskiert ...
ist ein Mann, dem du dein Leben anvertrauen kannst.“*

1792: Nach dem Tod ihrer Eltern wird die junge Irin Kiera mit ihren beiden Schwestern nach Amerika geschickt. Doch statt des versprochenen Ehemanns erwartet sie dort der skrupellose Besitzer eines Freudenhauses, der ganz andere Pläne mit den dreien verfolgt ...

*Für mich ein Lesehighlight der Extraklasse. Ein absolutes Traumbuch.
Bei mir wandert die Autorin auf die Liste meiner Lieblingsautorinnen.*

Sonja W., Leserin

Ein wunderbar gelungener Roman über Neuanfänge, Familie, Hoffnungen, Träume und die Liebe, schön arrangiert vor historischem Hintergrund. Die Geschichte fasziniert von der ersten Seite. Absolute Leseempfehlung für einen wahren Pageturner!

Susanne K., Leserin